

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 8

Artikel: Zur Entwicklungslehre
Autor: Häberlin, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zur Entwicklungslehre.

Die Entwicklungs- oder Evolutionstheorie gilt häufig als eine Erfindung und ein Charakteristikum der neuesten Zeit. In Wirklichkeit sind evolutionistische Anschauungen und Theorien beinahe so alt wie das bewußte Nachdenken über den Lauf der Dinge überhaupt, soweit wir davon Kunde haben. Besonders die ältesten Anfänge des griechischen Denkens sind erfüllt davon. In der Folge hat es dann nacheinander mehrere Kulturepochen gegeben, die durchaus von evolutionistischen Ideen getragen waren; am bedeutsamsten sind neben der neuplatonischen Philosophie die Entwicklungsgedanken der Renaissance und der klassischen deutschen Kulturperiode um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts geworden.

Aus all den verschiedenen Formen, in welche sich der Entwicklungsgedanke im Lauf der Geschichte gekleidet hat, ist sein eigentliches Wesen und sind seine nährenden Wurzeln für die aufmerksame Beobachtung unschwer zu erkennen. Vor allem sind es zwei unaustilgbare Bedürfnisse des nachdenkenden Verstandes, zwei Prinzipien jeder Tatsachenforschung, welche immer wieder, indem sie sich vereinigten, den Evolutionismus hervorgebracht haben. Denn Theorien werden ja nicht aus den Tatsachen allein geboren, sondern sie sind Produkte der durch die Tatsachen angeregten menschlichen Kombination, der denkenden Phantasie — wenn man diese Wortverbindung nicht scheut.

Das erste der angedeuteten Prinzipien ist dasjenige der Kausalität. Es besteht in dem Grundsatz unseres Denkens, daß nichts, was geschieht, ohne Ursache geschehen könne. Aus dieser allgemein menschlichen Grundüberzeugung erwächst das Bedürfnis und Streben, in allen Fällen ein beobachtetes Geschehen in seine Bedingungen zurückzuführen, für jede Tatsache die dazu gehörigen Ursachen aufzusuchen. Hier liegt die eine Wurzel jeder evolutionistischen Welterklärung: Alles, was ist, muß geworden sein.

Die andere Wurzel ist der Trieb zur Einheit und Einfachheit im denkenden Nachschaffen, d. h. im Begreifen und Erklären der Ereignisse.

Es ist der „monistische“ Trieb der Spekulation. Man ist bestrebt, jede neue Erscheinung zunächst in Elemente, womöglich in bereits bekannte Elemente zu zerlegen, um so das Neue auf Altes zurückzuführen und geistig zu beherrschen. Das Weltbild wird um so klarer und übersichtlicher, auf je weniger Elemente es zurückgeführt werden kann. Das letzte Ziel ist dies: Alles Geschehen in seiner auf den ersten Blick verwirrenden und betäubenden Mannigfaltigkeit auf ein einheitliches, dieser Mannigfaltigkeit zugrundeliegendes Geschehen zurückzuleiten, so daß es sich als Eines erweist, wiewohl in mannigfaltiger Modifikation. So sucht die spekulierende Wissenschaft bewußt oder unbewußt alle Einzelercheinungen nach einem Ur-Gesetz aus einem Ur-Vorgang zu erklären. Das Ur-Gesetz ist im Gesetz der Kausalität gegeben, der Ur-Vorgang wird nach Maßgabe dieses Gesetzes gesucht, indem man die tatsächlich gebotene Mannigfaltigkeit des Geschehens rückwärts verfolgt, bis zu einem nicht weiter zerlegbaren und nicht weiter erklärbaren ersten Geschehen. Die Herleitung des Bestehenden aus einem theoretisch gefundenen ersten Geschehen ergibt eine Entwicklungstheorie. Diese sucht in allen Fällen zu zeigen, wie aus einem Ur-Ereignis mit kausaler Notwendigkeit alle andern Ereignisse folgen, bis hinauf zu der heute wirklich gegebenen Reichhaltigkeit und Komplikation.

Damit ist gleich der allgemeine Grundzug charakterisiert, der jede „Entwicklung“ in ihrem Wesen kennzeichnet: Entwicklung heißt ein Fortschreiten vom Einfachen zum Komplizierten nach dem Prinzip der Kausalität. Und die These jeder Entwicklungstheorie muß also in ihrer allgemeinsten Form etwa so lauten: Das Weltgeschehen ist eine beständige Entwicklung, d. h. eine beständige Veränderung im Sinne immer größerer Mannigfaltigkeit, wobei die verschiedenen Stadien im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen.

Es ist bisher von Entwicklung im allgemeinsten Sinne, d. h. mit Bezug auf das gesamte Weltgeschehen die Rede gewesen. Entwicklung in diesem weiten Sinne lehren die universellen Entwicklungstheorien. Darnach umfaßt die Entwicklung nicht allein die materiellen Vorgänge, wie sie im Einzelnen die Naturwissenschaften, die Physik, Chemie, Astronomie und Biologie zu erforschen trachten — sondern auch die seelischen Vorgänge im einzelnen Individuum während seines Lebens und in der gesamten Menschheit, wie sie Gegenstand der Psychologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft sind. — Wir wollen uns auf eine kritische Prüfung der vorhandenen universellen Entwicklungslehren nicht einlassen, sondern uns mit diesen Hinweisen auf ihren allgemeinen Charakter begnügen. Sie unterscheiden sich untereinander mit Bezug auf die angenommene Ur-Tatsache sowohl wie mit Bezug auf die Formen, unter denen man sich im Einzelnen das Walten des Kausalgesetzes vorstellt. Einer großen Schwierigkeit entgeht aber keine dieser Theorien: der Unmöglichkeit, die erste Tatsache sowohl wie die erste Veränderung zu erklären. Auch über den Fortgang der Entwicklung

vom gegenwärtigen Moment an, besonders aber über das Ende oder Ziel alles Geschehens vermögen sie keine allgemein befriedigende Auskunft zu geben. Um so weniger, als sowohl theoretisch wie nach den gemachten Erfahrungen eine fortwährende Steigerung der Komplikation nicht denkbar ist und also die Entwicklung mit der Zeit in eine Einwickelung umschlagend gedacht werden muß — wenn man nicht ein Aufhören des ganzen Prozesses auf der Höhe der Entwicklung annehmen will.

Von den früheren evolutionistischen Theorien unterscheiden sich die modernen im wesentlichen durch eine doppelte Eigentümlichkeit. Einmal und vor allem liegt der Unterschied in der verschiedenen Auffassung der Kausalität, des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, begründet. Seit den kritischen Untersuchungen Humes und Kants ist die Erkenntnis nicht mehr verloren gegangen, daß das Kausalgesetz nur ein zusammenfassender Ausdruck für die vornehmste Art und Weise ist, wie wir die einzelnen Glieder unserer sinnlichen Erfahrung zusammenordnen. Das „Gesetz“ bezieht sich darnach rein auf Dinge, die unserer Erfahrung gegeben sind. Es hat keine Bedeutung für solche Vorgänge, die etwa hinter oder jenseits der möglichen Erfahrung, im metaphysischen Reich der Idee sich abspielend gedacht werden. Unser Kausalitätsbegriff ist demgemäß ein unmetaphysischer, erfahrungsmäßiger: Kausalität bedeutet eine gewisse Art des Zusammenhangs unter den der Erfahrung zugänglichen Tatsachen. — Frühere Zeiten waren sich dieser Erfahrungs natur der Ursächlichkeit nicht im gleichen Maße bewußt. Sie nahmen ursächliche Beziehungen zwischen den außer- und überweltlichen Gebilden ihrer Spekulation untereinander, wie zwischen diesen und der Welt der erfahrbaren Dinge an. Deshalb konnte der alte Evolutionismus metaphysischen, überwirklichen Charakter tragen; er konnte das Weltgeschehen aus einem außerweltlichen, göttlichen oder ideellen Geschehen herleiten. Mit der heutigen Erkenntnis über die Natur von Ursache und Wirkung ist dagegen die Beschränkung des Evolutionismus auf das innerweltliche Geschehen notwendig gegeben: Die wissenschaftliche Entwicklungslehre hält sich bewußt von metaphysischer Spekulation fern; sie sucht alles Werden auf „natürliche“ Weise zu erklären.

Das zweite Charakteristikum des modernen Evolutionismus ist in seinem Ursprung aus der biologischen Naturwissenschaft begründet. Der Entwicklungsgedanke in seiner neuesten Fassung hat sich aus der Erforschung der Lebewesen und ihrer Geschichte ergeben; die biologischen Veränderungen bilden das Zentrum und das bevorzugte Feld der heutigen Entwicklungslehre. Von hier aus wird alle andere „Entwicklung“ verstanden; die hier gefundenen Gesetze werden mit Vorliebe auf das übrige Werden angewendet. Speziell die geistigen Erscheinungen werden nach Analogie biologisch-organischer Vorgänge und aus solchen zu erklären gesucht. Dieses Bestreben gibt dem modernen Evolutionismus seine naturwissenschaftliche Färbung. Dem „ob-

jektiven“, körperlichen Geschehen wird der Vorrang vor dem „subjektiven“, seelischen Erleben eingeräumt, dieses wird zeitlich und wohl auch ursächlich als Folge des körperlichen, speziell des biologischen Geschehens aufgefaßt.

Auf diese moderne, biologisch bedingte Form des Evolutionismus möchte ich etwas näher eintreten, weil sie heute noch in außerordentlichem Maße das Interesse gebildeter und ungebildeter Kreise in Anspruch nimmt. Und zwar beschränke ich mich auf ihr Kernstück, die Geschichte der Lebewesen selber und ihre evolutionistische Deutung. Die Theorie lautet in dieser Beschränkung ganz kurz folgendermaßen: Die heute existierenden Formen der Lebewesen sind durch Umbildung aus früher existierenden hervorgegangen, so zwar, daß die einfachsten Formen die relativ ältesten, die kompliziertesten dagegen die relativ jüngsten Glieder dieser Kette sind. Die frühern, einfachern Formen haben sich zum Teil ungefähr so erhalten, wie auf frühern Entwicklungsstufen auch die gegenwärtig höherkomplizierten gewesen sind. So daß wir heute ein Nebeneinander von Formen besitzen, welches in seiner großen Mannigfaltigkeit eine Analogie zu dem Nacheinander ihrer Entstehungsgeschichte bildet. Diese ganze Entstehungsgeschichte ist ein natürlicher Vorgang und muß zuletzt aus einer Urform ausschließlich nach dem Gesetze der Kausalität erklärt werden können.

Die Beweismittel für diese Auffassung sind so allgemein bekannt, daß ich nur eben kurz auf die wichtigsten hinzuweisen brauche. Das erste ergibt sich aus den Tatsachen der Paläontologie, der Kunde von den in frühern Epochen der Erdgeschichte lebenden Wesen, sofern sie uns der Erdboden in Nesten oder Abdrücken aufbewahrt hat. Die Reste scheinen deutlich eine allmähliche Aenderung der Pflanzen- und Tierformen im Sinne immer größerer Komplikation und Annäherung an die Flora und Fauna der Gegenwart zu zeigen. Aus gemeinsamen Ur-Formen scheinen sich mit Deutlichkeit verschiedene Tochterformen herauszudifferenzieren, sodaß nicht nur die einzelnen Individuen einer spätern Periode im ganzen einen verwickelteren Bau aufweisen, sondern auch das Gesamtbild der Lebewesen ein mannigfaltigeres wird.

Einen analogen Weg von der undifferenzierten Einfachheit zur zusammengesetzten Mannigfaltigkeit legt aber auch, wie die Keimesgeschichte lehrt, jedes einzelne höher organisierte Individuum der Gegenwart zurück, während es aus der Eizelle des mütterlichen Organismus zum fertigen, selbständigen Wesen wird. Ja einzelne Stadien dieses individuellen Werdeganges scheinen direkt einzelnen Typen niedriger organisierter Wesen zu gleichen. Man hat in starker Verallgemeinerung dieser Beobachtung ein „biogenetisches Grundgesetz“ aufgestellt, wonach die individuelle Keimesgeschichte eine abgekürzte Wiederholung der ganzen „Stammesgeschichte“ sei.

Ein weiteres Beweismaterial scheint sich aus der Tatsache zu ergeben, daß hochorganisierte Wesen in ihrem Bau und ihren Funktionen Eigentümlichkeiten besitzen, welche scheinbar zwecklos sind und

in den Zusammenhang des übrigen Organismus gewissermaßen nicht passen. Ich meine die sogenannten Rudimente. Weil nun die diesen Eigentümlichkeiten analogen Organe oder Funktionen „tiefer“ stehender Geschöpfe bei diesen einen ganz bestimmten Sinn haben, so faßt man sie, wo sie bei höheren Formen auftreten, als unverwandelte Ueberbleibsel oder Rückschläge auf, die nur zu erklären seien aus der durchlaufenden Stammesgeschichte heraus.

Die Hauptstütze hat aber der biologische Evolutionismus in den Tatsachen, welche die vergleichende Anatomie überhaupt lehrt: Es zieht sich eine unverkennbare Ähnlichkeit des Baues durch das gesamte Tier- und Pflanzenreich, so zwar, daß die auffallenden Unterschiede zwischen entfernten Formen fast lückenlos durch Zwischenformen (lebende oder ausgestorbene) stufenweise ausgeglichen sind. Dieses Nebeneinander gewinnt evolutionistische Bedeutung, sobald man damit die Ergebnisse der andern genannten Forschungszweige (Paläontologie und Keimesgeschichte) zusammenhält. Nimmt man dazu die experimentell festgestellte Veränderlichkeit der Formen und die so wahrscheinlich gemachte „Unbeständigkeit der Arten“, so erscheint die Entwicklungslehre mit Bezug auf die Lebewesen so gut begründet, wie es eine Theorie überhaupt sein kann.

Und doch bleibt ihren Verteidigern noch eine schwere Frage zu beantworten übrig: Wie kommt es — die Tatsache der angedeuteten Entwicklung einmal zugegeben —, daß die ursprünglichen, einfachen Formen sich verändert, und zwar gerade in dieser Weise verändert haben, eben im Sinne immer höherer Komplikation? Welches sind die Ursachen, die aus der angenommenen Ur-Form die ganze Entwicklung zustande gebracht haben? Um Antwort auf diese Frage sind die Entwicklungstheoretiker nicht verlegen. Doch streiten ihre auseinandergehenden Annahmen mannigfaltig gegeneinander. Die bekannteste, vorzüglich an Darwins Namen sich knüpfende Erklärung ist die sogenannte Selektions- oder Zuchtwahltheorie. Sie behauptet, die Um- und Höherbildung der Arten sei so zu verstehen: Infolge der Ueberproduktion junger Individuen muß unter den ja immer ein wenig verschiedenen Nachkommen einer Art-Generation ein Wettbewerb um die günstigsten Plätze und die beste Nahrung stattfinden. In diesem „Kampf um's Dasein“ müssen diejenigen siegen, welche den bestehenden Verhältnissen am besten angepaßt sind. Sie gelangen am ehesten zur Fortpflanzung und damit zur Vererbung ihrer „günstigen“ Eigenschaften. Indem unter ihren Nachkommen der Kampf um's Dasein wiederum die „Tüchtigsten“ ausliest, findet allmählich die Höherbildung statt, deren Resultat wir vor uns haben. — Viele Forscher haben sich dagegen den ältern Erklärungsversuchen von Lamarck und E. Geoffroy Saint-Hilaire wieder zugewandt: Ursache der Um- und Höherbildung ist die Fähigkeit der Organismen, sich an die veränderte Umgebung anzupassen, sei es direkt oder infolge der nötig werdenden Verschiebungen im Gebrauch der Organe. Dadurch

erleiden die Formen und Funktionen kleine Aenderungen, die sich stufenweise steigern, wenn die Verhältnisse darnach geartet sind. Auf diese Weise sind die heutigen Typen nach und nach aus den frühern hervorgegangen.

Seit einigen Dezennien hat man angefangen, sich mit diesen Erklärungen (ich habe nur die Hauptzüge erwähnt) nicht mehr zufrieden zu geben. Abgesehen von den problematischen Voraussetzungen und Hilfsannahmen, mit welchen die Erklärungen rechnen, scheinen die angegebenen Ursachen nicht völlig hinreichend, um alle Erscheinungen der Entwicklung begreiflich zu machen. Deshalb hat man eifrig nach andern Ursachen geforscht. Dabei ist man, besonders seit den überraschenden Entdeckungen des Botanikers de Bries, gewahr geworden, daß den Lebewesen auch eine Fähigkeit zu spontaner und plötzlicher Formänderung innewohnt. Allerdings nicht das einzelne Individuum vermag seine Organisation in dieser Weise zu ändern; wohl aber kommt es vor, daß schon die direkten Nachkommen eines Individuums diesem ihrem Mutterorganismus auffallend wenig gleichen. Man kann dann von neuen Typen reden, sobald den entstehenden Formen die Fähigkeit innewohnt, sich fortzupflanzen und ihre Eigentümlichkeit zu vererben. — In ähnlicher Weise wie diese „Heterogenese“ wirkt in vielen Fällen die Bastardierung oder Kreuzung verschiedener mehr oder weniger verwandter Individuen.

Mag indessen auch keiner der genannten Faktoren allein oder mit den andern zusammen imstande sein, die Entwicklung völlig befriedigend zu erklären, — mögen die Forscher sich über die Wichtigkeit der einzelnen Faktoren streiten und nach neuen suchen:*) die allgemeine Idee der evolutionistischen Entstehung der heutigen Lebewesen wird schwerlich sobald aufgegeben werden. Sie ist zu tief nicht sowohl in den Tatsachen allein als besonders in den Bedürfnissen des nach Ordnung strebenden Verstandes begründet. Es wäre ja nicht schwer, ihre schwachen Stellen aufzuzeigen. Allein ich begnüge mich hier mit der gebotenen Uebersicht.

Dagegen muß noch eine Frage berührt werden, welche bisher absichtlich zurückgeschoben worden ist: die Frage nach der Entstehung des Menschen. Sind doch gerade um dieser Frage willen die Kämpfe für und wider den biologischen Evolutionismus so heftig entbrannt! Die konsequenten Evolutionisten machen mit ihrer Theorie natürlich vor dem Menschen nicht Halt. Der Mensch ist ein lebender Organismus, wie die andern auch. Er steht mit den höhern Wirbeltieren und durch sie mit dem gesamten Tierreiche in naher verwandtschaftlicher Beziehung. Die vergleichende Anatomie und die Keimesgeschichte haben uns erst recht die Augen darüber geöffnet. Die Ähnlichkeit

*) Anmerkung: Eine sehr beachtenswerte neuere Richtung erklärt die Entwicklung aus einer zielstrebigen Entwicklungs-Tendenz heraus, die fallen Organismen eigentümlich sein soll. Diese Tendenz könne weiter nicht erklärt und jedenfalls nicht auf bloß „mechanische“ Vorgänge zurückgeführt werden.

des anatomischen Aufbaues und der physiologischen Funktionen mit denjenigen der sogenannten Menschenaffen ist in der Tat so groß, daß sie buchstäblich jedem Kinde auffallen muß. Allerdings sind auch bezeichnende Unterschiede vorhanden; aber soweit sie die körperliche Organisation anbetreffen, verschwinden sie beinahe vor den Ähnlichkeiten. Natürlich wäre es trotzdem oberflächlich zu sagen, der Mensch stamme vom Affen ab. Und die Bemühungen, Zwischenglieder zwischen den beiden, etwa aus vergangenen Erdperioden, zu finden, haben bisher auch nur zu negativen Resultaten geführt. Auch der berühmte Fund der paar Knochen des sogenannten Pithekanthropus in Java, welcher lange als Beweis für die Existenz einer ausgestorbenen Zwischenform galt, hat auf die Dauer daran nichts geändert. Man faßt deshalb in evolutionistischen Kreisen das Verhältnis des Menschen zum menschenähnlichen Affen lieber als ein mehr indirektes auf: sie seien die Endglieder zweier divergierender Entwicklungsreihen, hervorgegangen aus einer mehr oder weniger zurückliegenden gemeinsamen Stammform.

Allein ob man nun die „Ahnen“ des Menschen in dieser oder jener Tiergattung erblicke: gegen die ganze Anschauung von der rein „natürlichen“ Entstehungsweise des Menschengeschlechts, wie sie der Evolutionismus prinzipiell auf alle Fälle lehrt, hat immer wieder das Gefühl der großen Mehrheit energischen Protest erhoben. Man findet die Theorie ungereimt, ja geradezu unmoralisch, daß der Mensch, der doch mit einer vernünftigen Seele begabt sei, seine Vorfahren im unvernünftigen Tierreiche haben solle. Die Theorie scheint aller Würde des Menschen, allen heiligsten Ueberzeugungen und Wertschätzungen in's Gesicht zu schlagen. Ja nicht selten werden Evolutionismus und Gottlosigkeit als gleichbedeutend gebraucht.

Was nun den Vorwurf der Gottlosigkeit betrifft, so ist er selbstverständlich nicht ohne weiteres gerechtfertigt. Die biologische Entwicklungslehre schließt eine ehrliche religiöse Ueberzeugung nicht aus; ja es mag Naturen geben, die gerade durch sie ihren Weg zu Gott wieder gefunden haben. Auch der Moral kann unter vernünftigen Menschen der biologische Evolutionismus keinen Abbruch tun. Die moralischen Gefühle und daraus entspringenden Gesetze sind nun einmal da und lassen sich weder weglegen noch ungestraft mißachten, — gleichgültig, welches unsre Vorfahren seien. Aber die Menschenwürde? Nun, man ist beinahe versucht zu sagen, mit der wirklichen Würde des Menschen sei es im allgemeinen so wenig weit her, daß wir schon deshalb nicht allzu sehr auf sie pochen sollten.

Doch bleiben wir bei der Sache! Wenn auch weder der Religion noch der Moral noch der Wertschätzung der Menschen vom biologischen Evolutionismus irgend eine Gefahr droht, so hat trotzdem das Gefühl, das sich dagegen sträubt, nicht ganz Unrecht. Denn in der Tat bietet gerade die seelische Seite des Menschen der entwicklungstheoretischen Erklärung große Schwierigkeiten. Stammt auch die „Seele“ des Menschen

aus dem Tierreich? Ist auch das seelische Erleben des Menschen nur eine Höherbildung eines entsprechenden Erlebens, welches allen andern lebenden Organismen oder wenigstens den „höhern“ unter ihnen gemeinsam ist? Haben Tiere überhaupt seelisches Erleben? So muß die Frage gestellt werden; nicht: ob sie eine Seele haben.

Den höheren Tieren wird wohl niemand heute seelisches Erleben absprechen wollen. Es kann sich nur fragen, ob nicht das Seelenleben des Menschen seiner Qualität nach von demjenigen auch der bestorganisierten Tiere so stark abweiche, daß an eine evolutionistische Verwandtschaft nicht zu denken sei. Hingegen darf man nicht vergessen, daß ja die Entwicklungslehre nicht eine direkte Abstammung des Menschen von existierenden Tieren oder von ihnen gleichen ausgestorbenen Formen zu behaupten braucht. Man kann annehmen, der Menschenstamm habe sich erst nach und nach aus einem älteren, vielleicht ausgestorbenen Tierstamm entwickelt, unabhängig von den jetzt lebenden höhern Tieren. Wobei dann freilich die Frage nach den Zwischengliedern wieder Schwierigkeiten zu machen scheint. Vielleicht aber sind diese Schwierigkeiten nicht so bedeutend, daß ein evolutionistisches Verstehen des menschlichen Seelenlebens an ihnen zum vornherein scheitern müßte.

Dagegen gibt es noch andere Bedenken zu überwinden. Selbst wenn der Uebergang von dem seelischen Geschehen in den höheren Tieren zu demjenigen im Menschen schließlich im Sinne der Theorie zu verstehen wäre: dürfen wir auch in den „niedersten“ Organismen ein solches Geschehen annehmen? Tun wir es nicht, so entsteht das unlösbare Rätsel — unlösbar wenigstens vom Standpunkt des Evolutionismus aus —, wo und wie denn nun das Seelenleben in der aufsteigenden Tierreihe seinen Anfang genommen habe. Man müßte denn annehmen, es sei im Zusammenhang mit irgend einer organischen Weiterbildung (etwa mit dem ersten Auftreten eines Nervensystems) entstanden und durch sie veranlaßt worden. Allein diese Annahme ist für unsere heutige Erkenntnis vom Verhältnis des körperlichen zum seelischen Geschehen nicht möglich. Ich verweise hier auf meinen frühern Aufsatz über „Leib und Seele“ in Nr. 4 der „Neuen Wege“.

Es bleibt also nur ein Ausweg: man muß glauben, daß das gesamte Tier- und konsequenterweise auch das Pflanzenreich „beseelt“ sei. Man muß an eine „Zellseele“ glauben. Daß die einfachsten Organismen kein Nervensystem haben, darf dabei nicht stören. Denn wenn auch bei den Nerven- oder Gehirn-Tieren ein direkter Zusammenhang nur zwischen dem nervösen Apparat und dem seelischen Geschehen stattzufinden scheint, so ist nicht ausgeschlossen, daß in niedern Geschöpfen ein anderer Zellkomplex oder Zellteil die Funktionen des Gehirns erfüllt. Wohl aber gibt die Annahme der Urzell-Seele andere Fragen auf. Woher stammt sie? Nimmt man eine „Urzeugung“ an, d. h. denkt man sich die lebende Materie ursprünglich als das Produkt einer eigenartigen Verbindung von „toten“ Stoffen, so müßte man

wohl auch annehmen, daß bei dieser Urzeugung das seelische Ur-Geschehen mit entstanden sei. Allein das hieße abermals seelisches Geschehen aus materiellem Geschehen heraus erklären, und so etwas geht nicht an (vgl. den zitierten Aufsatz!). Dann bliebe nur die Möglichkeit, sich bereits die „toten“ Urstoffe „beseelt“ vorzustellen, und wir wären glücklich bei der „Atomseele“ angekommen. Lehnt man aber eine Urzeugung oder überhaupt die Frage nach der Entstehung der Urzell-Seele ab, so steckt eben der Dualismus in der ersten lebenden Zelle, und das kommt im Prinzip auf dasselbe hinaus.

Wenn man also häufig glaubt, durch die Abstammungslehre sei die Entstehung der „Seele“ aus sogenannten „natürlichen“ (oder besser: materiellen) Vorgängen erklärt, so ist dies ein absoluter Irrtum. Der biologische Evolutionismus ist keine monistische Theorie und kann keine sein. Die ganze vermutete Entwicklung der höhern Formen aus den niedern, insbesondere die Entstehung des Menschen mit seinem seelischen Erleben wäre, wenn sie fest stünde, nur aus einem bereits ursprünglich vorhandenen Dualismus von „Leib und Seele“ heraus zu begreifen. Eine materialistische Ausbeutung der Abstammungslehre ist schon deshalb jedenfalls unmöglich.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Urzell-Seele! Wie hätte man sich das seelische Erleben des ersten Keimes vorzustellen? Man sagt gewöhnlich: als ein unbewußtes. Aber was heißt das? Läßt sich unbewußtes Erleben überhaupt denken? Merkt das Individuum etwas vom Erlebnis, so ist es nicht unbewußt; und merkt es nichts, so handelt es sich nicht um ein Erleben. Man kann von unbewußter Tätigkeit, aber nicht von unbewußtem Erleben reden. — Man müßte also wohl bereits im Ur-Keim „bewußtes“ Erleben annehmen, etwa in der Form von wenig differenzierten Gefühlen und Empfindungen.

Mit dem allem sollte nur angedeutet werden, zu welchen Annahmen mit Bezug auf die Erklärung des menschlichen Seelenlebens eine durchgedachte Entwicklungstheorie etwa führen würde. Ob diese Annahmen und mit ihnen die ganze Theorie möglich seien oder nicht, diese Frage ist damit noch nicht entschieden. Ihre Beantwortung würde eine besondere, ausführliche Darlegung erfordern. Gesezt aber einmal, die Möglichkeit könnte nicht bestritten werden, wie stünde dann die Sache? Wir hätten eine in sich nicht unmögliche Theorie über den Zusammenhang unter den heutigen und den früheren Lebewesen mit Einschluß des Menschen. Sie sagt, diese Lebewesen seien durch gemeinsame Abstammung aus einer Urform unter einander verwandt. Auf welche Weise diese Abstammung zustande gekommen, darüber vermag sie vorläufig keine allgemein einleuchtende Auskunft zu geben. Auch darüber nicht, wie die angenommene Urform vorzustellen, noch wie sie zu erklären sei.

Diese Theorie wäre dann innerhalb der so bezeichneten Schranken eine mögliche Ansicht, weiter nichts. Denn das darf man sich ja

nicht verhehlen, daß die heute bekannten Tatsachen zur Theorie zwar nicht übel passen, daß sie sie aber keineswegs mit Notwendigkeit fordern. Es ließen sich andre Anschauungen denken, welche ebenfalls mit den Tatsachen nicht im Widerspruch stünden. Man könnte also die Entwicklungslehre — ihre Möglichkeit immer vorausgesetzt — in guten Treuen entweder annehmen oder ablehnen. Auf keinen Fall aber ist ein Grund dazu vorhanden, sich vor ihr zu fürchten oder aber sich ihr mit Leib und Seele zu verschreiben. P. Häberlin.

Colstoi.

Am 9. September wird Tolstoi achtzig Jahre alt. In seiner russischen Heimat wird ihn die politische Aufregung wohl um die Hälfte der üblichen Ehrenbezeugungen bringen. Aber das Ausland wird den Ausfall reichlich decken. Denn Leo Tolstoi ist längst nicht mehr nur der sehr bedeutende Dichter, der seinen Platz in der russischen Literaturgeschichte neben Gogol, Puschkin und Dostojewski behauptet, er ist vielmehr seit den achtziger Jahren eine Erscheinung im allgemeinen europäischen Geistesleben geworden, und mit staunenswerter Frische hat der hochbetagte Mann bis in die allerletzten Jahre stets wieder weit über die Grenzen Rußlands hinausgerufen.

Allerdings sinds zwei sehr verschiedene Dinge, ob Goethe oder Tolstoi den achtzigsten Geburtstag feiert. Dort beugte man sich widerstandslos unter eine geistige Macht; ganz anders hier, bei Tolstoi. Auch er hat seine Gemeinde in der ganzen gebildeten Welt vom ruhigen Verehrer seiner dichterischen Kraft und sittlichen Größe bis zum Jünger, der ihn mit schwärmerischen Worten als den Propheten einer neuen natur- und gottgemäßen Lebensweise preist. Daneben aber steht die große Zahl von erbitterten Widersachern und, was schlimmer ist, von Spöttern, die ihn nicht ernst nehmen wollen oder können. Vor fünf Jahren hat sich ein Berlinerblatt das billige Reklamestück einer Umfrage nach den zehn bedeutendsten Männern der Gegenwart geleistet. Da hat Tolstoi die meisten Stimmen erhalten. Zehn Jahre nach Bismarcks Tod der Mann, welcher alle Staatsgewalt als Anmaßung und ungöttliche Verirrung erklärt. Hatte so die Leserwelt des Berliner Tageblattes entschieden, so steht dem Volksurteil gegenüber der norwegische Dichter Ibsen, der in den letzten Jahrzehnten für seinen großen russischen Kollegen nichts übrig hatte als das ärgerlich wegwerfende: „Der ist ein Narr!“ Und auch dies ist noch nicht einmal das herbeste Urteil, das seit 25 Jahren über Tolstoi gefällt worden ist. Uns selbst ist's begegnet, daß wir von unterrichteter Seite her die Frage hörten: Halten Sie Tolstoi wirklich nicht für einen Schauspieler und Heuchler?